

Der tägliche Tod

Marius Gierga hat seinen Traumberuf gefunden: Bestatter

Er wirkt reifer als andere 26jährige. Vielleicht hat es damit zu tun, dass der Tod für ihn Alltag ist. „Man darf mitfühlen, aber nicht mitleiden“, sagt Marius Gierga. Er lernt Bestatter.
STUTTGART: Von Robin Szuttor

„Marius, kannst du gleich zum Pragfriedhof fahren? Sie ist jetzt freigegeben.“

Wieder eine Tote. Eine ältere Frau ist, wohl beim Putzen, ausgerutscht, in die Badewanne gestürzt und an den Kopfverletzungen gestorben. Drei Tage lag sie in ihrer Stuttgarter Wohnung. Ein unnatürlicher Tod und damit ein Fall für die Staatsanwaltschaft, die entscheiden muss, ob die Frau obduziert wird. Bis zur Freigabe liegt der Leichnam in einer Kühlkammer des Pragfriedhofs. Im Radio läuft leichte Unterhaltungsmusik von SWR 1. Marius Gierga ist auf dem Weg in den Stuttgarter Norden. Von außen sieht der Mercedes Vitro aus wie jeder andere. Eine Besonderheit weist er auf: die Scheiben hinten sind verdunkelt, „und zwar so verdunkelt, dass man innen wirklich gar nichts erkennen kann“. Auch die kahle Ladefläche unterscheidet sich kaum von anderen Modellen. Allein die Metallrohre, die wie kleine Stelen aus dem Blech ragen, sind nicht serienmäßig: An ihnen schnallt man die Särge fest.

Gierga begleitet das Leid. Der Tod ist sein Alltag. Wo er klingelt, sind Trauer und Verzweiflung. Ein Lächeln ist in seinem Metier nicht angebracht, er bekommt auch keines von den Angehörigen. Sie zeigen ihre Dankbarkeit auf andere Weise, falls sie überhaupt Zeit finden, einen Gedanken daran zu verlieren. Gierga holt die Leichname aus Wohnungen, Krankenhäusern, Pflegeheimen oder vom Pragfriedhof, wo die dramatischeren Fälle landen. „Hier bekommt man am ehesten ein mulmiges Gefühl“, sagt er.

Rückwärts an das Friedhofsgebäude geparkt, die Heckklappe geöffnet, dem Pförtner die Papiere gezeigt; mit dem Fahrstuhl in den Keller. Hier unten ist nichts mehr übrig von der Hitze, die Stuttgart an diesem Sommertag strapaziert. Metertief unter der Erde, in den bräun gekachelten Katakomben der Landeshauptstadt, schiebt Gierga eine rollbare Trage an den Aufbahrungsräumen mit den lilafarbenen Türen vorbei, die wie Klassenzimmer von eins bis 40 durchnummeriert sind. Er öffnet die Tür zu den Kühlräumen. Hinter der Nummer 18 liegt seine Tote in einem schlichten, grauen Notsarg, wie man ihn aus Kriminalfilmen kennt. Er bettet sie in einen grünen Transportsack aus Kunststoff, legt den großen Türhebel wieder in die Waagrechte und schiebt die Trage über den langen Gang. Dann steht er mit der Toten in der Enge des Aufzugs. Schließlich öffnet sich die Tür wieder, Marius Gierga ist zurück im Sonnenlicht, in der Hitze, unter Leuten.

Von 300 Bestatterbetrieben im Land bilden nur 20 aus

Seit zwei Jahren arbeitet der Junge Mann als Auszubildender beim -Bestattungsinstitut Ramsaier in Stuttgart-Vaihingen. Geboren in einer polnischen Kleinstadt, kam er als kleiner Bub nach Deutschland, de Akzent verrät noch seine Herkunft. Er lernte Maler und Lackierer, seinen Zivildienst machte, er im Operationssaal eines Krankenhauses. Danach arbeitete er Akkord in einem Lackierbetrieb, damals schon nebenberuflich als Bestattergehilfe. „Bestatter ist mein Traumberuf“ sagt er. Sein Chef traute ihm früh viel. zu. Nur Trauergespräche darf er nicht allein führen. In der Berufsschule in Bad Kissingen beschäftigte er sich mit Trauerpsychologie, lernte etwas über Sterbephasen, Körperzersetzung und Betriebswirtschaft. Auf dem Lehrfriedhof im Fränkischen übte er, Gräber auszuheben, Verschalungen anzubringen und Särge abzulassen. Dieser Tage hat er seine Abschlussprüfung gemacht Ramsaier, will ihn behalten. Mehr als 300 Bestattungsbetriebe gibt es in Baden-Württemberg, nur zwanzig davon bilden aus. Die Lehrstellen sind begehrt. Helmut Ramseier schleust jährlich gut zwanzig Praktikanten durch sein Haus. Fünfzig Bewerber wollten Giergas Ausbildungsplatz haben, fünf waren geeignet. „Viele

denken zum Bestatter reiches immer " sagt Ramsaier. Es sei schwer zu beschreiben, worauf es ihm ankomme, „nennen wir es vielleicht soziale Kompetenz". Doch jeder kann sich als Bestatter selbstständig machen, auch ohne Gesellen- oder Meisterbrief.

Gestorben wird immer, heißt es. Dieses Jahr besonders oft. „In letzter Zeit ist es richtig schlimm. Ich weiß nicht, woran das liegt", sagt Gierga, „vielleicht an den vielen Wetterwechsel." Er wird die-Frau vom Pragfriedhof nun waschen, ihr etwas Schönes anziehen und versuchten, sie entspannt aussehen zu lassen. Männer rasiert er ein letztes Mal. Manchmal wünschen die Angehörigen, dass er noch einen Teddybären oder eine Schachtel Zigaretten beilegt. In die Särge füllt er Polstermaterial. Die Füße der Toten wickelt er immer in die Überdecke ein, „damit sie es nicht kalt haben, das ist so eine Marotte von mir".

Wenn er allein mit den Toten ist, stellt er sich oft vor, was für ein Leben sie wohl hatten. Manchmal redet er mit ihnen. "Es gibt ,Frauen, da erkennt man an des Gesichtszügen und .den Händen: das waren feine Damen. Andere haben ihr Leben lang körperlich hart gearbeitet, auch das sieht man gleich". Vor Gierg lagen Kinder, die kein, Jahr alt wurden, Jugendliche, die nach der Disco mit dem Auto gegen einen Baum rasten, Männer, die sich in den Kopf schossen, Mordopfer. Er versucht, die Toten so herzurichten, dass die Angehörigen am offenen Sarg Abschied nehmen können. „Es ist superwichtig, sie wenigstens noch einmal sehen und berühren zu dürfen." Bei einer Frau, die von einem Sattelschlepper überrollt wurde war all, seine Mühe vergebens. Der Sarg blieb zu.

Neulich ist der Opa seiner Verlobten gestorben, Marius Gierga hat auch ihn versorgt. Und: zum ersten Mal bemerkt, "wie es ist, nicht auf der sicheren Sehe zu stehen, sondern betroffen, zu sein". Wie es ist, Entscheidungen treffen zu müssen, für die man eigentlich gar keinen Kopf hat. In Ramsaiers Ausstellungsraum steht die ganze Angebotspalette:

Särge weiß lackiert, Särge in Eiche rustikal , Urnen in allen Formen und Materialien, Sterbehemden mit und ohne Spitzen. "In diesem Zimmer kommen die Emotionen meistens noch mal besonders hoch."

„Ich will den Angehörigen Kraft geben", sagt Gierga, Manchmal helfe es auch, einfach nur da zu sein. Neulich stand er zwei Stunden im Ausstellungsraum bei einer Flau, hörte ihr zu und stützte sie. Es gebe Situationen, da sei auch er den Tränen nah. „Dann geh ich und sage: Warten Sie bitte mal fünf Minuten, ich komme gleich wieder." Dennoch, ohne eine professionelle Distanz gehe es nicht, „sonst ist man nach ein bis zwei Jahren selbst kaputt." Über manche Fälle denke er noch lange nach , „aber es frisst mich nicht auf. Ich kann gut abschließen."

Nach der Arbeit stemmt er Hanteln im Fitnessstudio

Wenn Gierga nicht gerade Nachtdienst hat, ist für ihn um fünf Uhr nachmittags Feierabend. Dann tauscht er das schwarze Polo hemd mit einem Trainingsleibchen im Fitnessclub. Er will auch wieder mit dem Boxen anfangen. Man sieht ihm das Krafttraining an. Seine Oberarme sind Muskelpakete. Er hat blonde Haarsträhnchen, die Ohringe trägt er schon lange nicht mehr. „Eine gute Erscheinung ist mir wichtig; auf die Fingernägel und Hände achte ich besonders", sagt er. So gepflegt sein Äußeres, so aufgeräumt scheint er auch innerlich zu sein.

Gierga zeigt die beiden Trauerräume bei Ramsaier: viel Stein, grauer Marmor, ein paar Skulpturen.

Hier sitzen die Angehörigen am Sarg. Stundenlang. Tagelang. Tausende, sind schon in diesem Zimmer gesessen. Manche starren die Wände an, manche schreien ihre Wut hinaus, weil sie sich vom Toten allein gelassen fühlen, manche schreiben lange Briefe, weil sie das Gefühl haben, so mehr sahen zu können als mit, Worten.

Aus dem kleinen Saal, nebenan klingt leise Orgelmusik. Die erste Tauerfeier an diesem Tag geht zu Ende. Danach 'wird der Leichnam des Mannes ins Krematorium gefahren. Wenn die Trauergemeinde den Saal verlassen hat, kommt der Bestatter. Gierga schiebt den hellen Sarg wieder zurück in den Aufbahrungsraum und holt einen dunkleren heraus. „Jetzt kommt dieser Herr dran", sagt er und, streicht sachte über das Kirschbaumholz des Schreins. Der nächste Tote, die nächste Trauergemeinde, das nächste Schicksal. Das Blumengesteck im Saal wird abgeräumt

und durch ein neues ersetzt. Dieses Mal sind es Lilien. Eine neue Lebens- und Sterbensgeschichte.

Gierga rückt die Rosenblätter auf dem Boden, penibel zu einer Herzform zusammen. Er stellt Teelichter für die Kerzenzeremonie auf, zupft zuvor jeden einzelnen Docht frei. Er nimmt die CD mit der Orgelmusik aus der Stereoanlage und legt eine, mit gregorianischen Gesängen ein. Feinster Raumklang erfüllt den Saal. Alles vorbereitet, es kann weitergehen. Der Dekan ist auch schon da. Er wird die Trauerpredigt halten.

Der Bestatterberuf, sagt Marius Gierga, sei für ihn sehr eng mit seinem Glauben verbunden. Er glaube an die Kraft Gottes und die Kraft Marias. „Und ich weiß, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist.“